

genauer, samt dem Gewölbe gebaut. Auf der Südseite der Außenmauer steht die Jahrzahl 1521, über dem Triumphbogen 1522, am 9. Mai 1523 ward das Münster geweiht. Damit ist die Bau- und Ausstattungszeit dieser außerordentlich geglückten Architekturschöpfung, die das Gösser Münster baulich zu einem der faszinierendsten Gotteshäuser der steirischen Spätgotik gestaltete, umrissen. Das Auffallendste im Innern sind die beiden vorderen *gewundenen Säulen* (Tafel 54 und 55), die wie steinerne Fackeln zur Decke lodern. Sie finden hierzulande meines Wissens nur in der vorderen Mittelsäule der am Triumphbogen 1520 datierten Pfarrkirche von Gaishorn und in dem bald nach 1514 entstandenen Dreihufeisenkreuz zwischen Leoben und Göß Analogien.

Eine sympathische Sehenswürdigkeit ist zu Göß das Rippennetz der Wölbung, gleich Blütenstengeln kreuzen und verschlingen sich die Rippen zu Pflanzenblättersäumen, zu Libellenflügeln und Radkreuzen. Eine steinerne „Spielerei“, ähnelnd dem Gewölbenetz der Kirche von Lassing. Am verblüffendsten sind, wie bereits betont, die Formanalogien der Portale von Göß und Aflenz (Tafel 56 und 57), wobei freilich das von Göß oben im Wortsinn blumiger, unten aufwendiger und facetierter ausfiel.

In Göß haben wir keine Bauberichte, keine Kirchenrechnungen, die Chronik bringt erst im Barock etliche

Künstlernamen, das Urbar der Jahre 1459—1462 aber berichtet, daß im Stiftsberger, sondern ein wirklicher Baumeister. Was konnte Meister Steffan hier gebaut haben? Die Pfarrkirche St. Andreas, deren Langhaus 1453 geweiht wurde! Mitbaute jedenfalls Ludwig Steinmetz, der laut La-Urkunde am 22. April 1469 in Göß Haus, Hof und Garten verkaufte. Die Kirche ward nach 1786 demoliert, den Turm sehen wir noch auf Bild 224. Pächter des Langen Ackers in Göß war 1516 und weiterhin Meister Christoph Steinmetz. In den Leobener Baurechnungen begegnen wir ab 1507 Steinmetz Paul Egk und ab 1522 Steinmetz Meister Bartlme, beide von Göß.

Um 1185 übertrug laut Urkunde Zahn I 640 Graf Chunrad von Peilstein seine Kirche Maria Waasen bei Leoben dem Stifte Admont, ihm inkorporierte der Urkunde Zahn I 691 zufolge am 2. August 1188 Herzog Otachar die Kirche St. Jakob in Leoben. Beide Gotteshäuser bestanden also schon in der romanischen Zeit, über ihr konkretes Aussehen unterrichtet weder eine Schilderung noch ein Bild. Am 15. Jänner 1330 gab Erzbischof Friedrich von Salzburg Abt Erhard von Admont die Erlaubnis, innerhalb der Stadtmauern von Leoben eine neue Kirche zu bauen, so erstand die vielgenannte Kirche St. Johannes. Wie ich im Artikel Judenburg kurz erwähnte, in der Festschrift für Dr. Fritz Popelka ausführlich berichtete, liegen in der Pariser Nationalbibliothek volle 1222 Originalgrundrisse einstiger Jesuitenbauten, deren Kopien das Zentralarchiv S. J. verwahrt. Darunter auch vier des Leobner Noviziats vom Jahre 1623 (Abb. 230). Darauf gewahren wir mit großer Genugtuung auch den Grundriß der



Abb. 225. Gösser Siegel aus dem 13. Jahrhundert.

reich die Maurer Jorig und Peter saßen. Der wichtigste Künstlername des Urbars ist der des Pawmaister Stephan, der im Urbar zweimal (auf Seite 108 und 112) genannt wird. Es heißt von ihm: Stephan Pawmaister „hat von vns ain ackher“ Sodann: „Der Zehendt hie vmb zu Goss: Die Freiwergerin hat ain agker gehabt, der nu unser ist, den ytz steffan vns er pawmaister Inhat“.

Die Verwaltung im Kloster führten Äbtissin und Dekanin, unser Baumeister war also kein Rechnungsführer